

# Interkulturalität schlägt Multikulti

Ein neues Konzept für das Zusammenleben Alteingesessener und Zuwanderer bricht sich Raum: Interkulturalität setzt mehr auf Individualismus statt auf starre Gruppenzugehörigkeit. Der Wiener Politikwissenschaftler Bernhard Perchnig im Gespräch mit *Klaus Buttinger*

■ **OÖN:** Multikulturalität – als Begriff und Leitbild – dürfte ausgearbeitet sein. Nun hört man immer mehr von Interkulturalität, wenn es um das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft geht. Was darf man sich darunter vorstellen?

**Perchnig:** Den Begriff der Interkulturalität gibt es schon länger, allerdings eher im Kontext der Pädagogik. Multikulturelle Modelle, die in den 1990er-Jahren sehr stark in Diskussion waren, gingen vor allem in den politischen Systemen davon aus, dass man ethnische Gruppenzugehörigkeit aufgrund von kulturellen Merkmalen als sehr zentral für die persönliche Identität wahrgenommen und als erhaltenswert angesehen hat. In multikulturellen Modellen hat man die Gesellschaft als ein Nebeneinander von mehr oder minder geschlossenen Kulturen und Gruppen konzipiert. Man ging davon aus, dass dies zentral für das Wohlbefinden und Funktionen in einer Gesellschaft wäre.

■ **Daran hat sich in den 2000er-Jahren zunehmend Kritik entzündet, oder?**

Ja, vor allem in den Ländern, die diese Modelle gefahren sind. Ausgehend von der Fragestellung in Psychologie und Soziologie, an Hand derer man gesehen hat, dass Menschen nicht so star sind. Kulturen sind keine in sich geschlossene Körper, sondern Versuche, anthropologische Grundfragen zu beantworten. Dabei ergeben sich immer wieder neue Lösungen. Und gerade in postmodernen Gesellschaften konstruieren sich Menschen selbst sehr stark durch Rückgriff auf verschiedene Angebote kultureller Traditionen.

■ **Kann man hier von einem Supermarkt kultureller Versatzstücke sprechen? Von einer Interkulturellen Beliebigkeit in der Postmoderne?**

Wenn man den Multikulturalismus ansieht, vor allem in seiner klassischen Ausprägung in den Niederlanden oder in Großbritannien in den 1990er-Jahren, war das – überspitzt formuliert – die Übertragung des Nationalstaatskonzepts in die Gesellschaft hinein. Nationalstaaten hat man immer definiert als homogene Gebilde in einem Staatsterritorium, die nebeneinander stehen, und die sich ihre Konflikte ausmachen. Dieses Modell hat man in die Gesellschaftstheorie übernommen. Man hat kulturelle Gruppen als in sich geschlossene Gebilde angesehen.

■ **Das bricht der Interkulturalitätsgedanke nun auf?**

Ja. In der Forschung wird Interkulturalität sehr stark als individuelle Kompetenz gesehen. Die Kompetenz, einerseits über die kulturelle Eingebundenheit der eigenen Handlungen zu reflektieren, andererseits neue Perspektiven zu entwickeln, die andere Ansichten mit hinein nehmen. Kurz: Bei der Interkulturalität geht es um die Fähigkeit von Individuen, verschiedene kulturelle Kontexte zu reflektieren und damit zu arbeiten.



mit Grundrechtstragen schwer vereinbar. Interkulturelle Konzepte gehen davon aus, dass sich Individuen Kulturnormen schaffen, aber dass Kultur auch nichts Statisches ist, sondern ein ständiger Veränderungs- und Reflexionsprozess.

■ **Es scheint, als hätten wir in Österreich keine Tradition mit solchen veränderbaren Kulturkonzepten umzugehen, oder?**

Historisch gesehen, hat Österreich eine große Tradition, nur sie ist verschüttet: von den Nazis, aber auch schon in der 1. Republik. Wir haben das Problem, dass die großen Institutionen, wie das Justiz- oder Gesundheitswesen, aber auch die Schulen, im Nationalstaatswurzeln. Das war Realität bis in die 1970er- und -80er-Jahre, aber heute nicht mehr. Gerade Lehrer werden in ihrer Ausbildung zu wenig auf interkulturelle Aspekte vorbereitet.

■ **Sie beziehen sich in Ihrer Rückschau auf die Monarchie?**

Es gibt schon Anknüpfungspunkte zur Monarchie. Hier hatten wir allerdings das Problem, dass die Herrschaftsinteressen der Habsburger verknüpft waren mit einem eher multikulturellen Setting. Darüber müsste man in Österreich noch viel mehr nachdenken. Auf internationalen Konferenzen wird man oft gefragt, ob nicht Österreich aufgrund seiner Geschichte viel diesbezügliche Erfahrung habe. Aber interessanterweise gibt es nur Nischen, wo man solche Konzepte mitgenommen hat, zum Beispiel die rechtliche Stellung des Islam. Aber im Großen und Ganzen hat man sich in Österreich nach 1945 auf einen stark homogenen Staat konzentriert.

■ **Was müsste im Sinne interkultureller Konzepte in der gesellschaftlichen Praxis verändert werden?**

Auf der rechtlichen Ebene muss klar gestellt sein, dass Diskriminierung aufgrund von ethnischer Herkunft oder Religion wirklich bekämpft wird. Es braucht einen viel schärferen Diskriminierungsschutz – einfach als Signal, dass so etwas nicht geht. Auf der gesamten pädagogischen Ebene, vom Kindergarten angefangen, muss bei den Beschäftigten eine starke Vielfaltskompetenz da sein. Sie müssen gelernt haben, mit interkulturellen Situationen und Konflikten umzugehen und brauchen die entsprechenden Ressourcen. Drittens brauchen wir in der Integrationspolitik einen Fokus für die Eingewessenen. Interkulturalität heißt auch, dass die Diversitätskompetenz der nicht eingewanderten Bevölkerung erhöht wird. Dafür braucht es Räume, wo die Fragestellungen diskutiert werden können. Beispiel ist die „Wiener Charta“, eine lokales Diskussionsforum, in dem Hunderte Gespräche über das Zusammenleben in der Stadt geführt wurden. Die Ergebnisse werden Ende November präsentiert.

■ **Ein viel individualistischer Ansatz als Multikulti. Aber lastet damit nicht zu viel Integrationsdruck auf den Schultern Einzelner, wenn man zudem in Betracht zieht, dass der Mensch ein Rudelwesen ist?**

Man muss in Sachen Interkulturalität mit berücksichtigen, was in den Sozialwissenschaften schon seit Jahrzehnten diskutiert wird, nämlich die Frage: Was schafft sozialen Zusammenhalt in einer Gesellschaft? Eine der Antworten darauf, die nicht mehr funktioniert, ist Homogenität als Nationalstaatslichkeit. Multikulturalismus war eine Gegenantwort darauf, die aber übersehen hat, dass Gesellschaften für den Zusammenhalt so etwas brauchen wie eine gewisse institutionelle Gemeinsamkeit. Dahinter Interkulturalität stärker ein. Hier gibt es einen Rahmen, der menschenrechtlicher und grundleglicher Natur ist und indem Vielfalt möglich ist. Ein multikultu-

## ■ BIOGRAFIE



Bernhard Perchnig Foto: privat

Der 1958 geborene Klagenfurter studierte Soziologie und Politikwissenschaft in Wien und Glasgow. Perchnig unterrichtet an den Universitäten Wien und Salzburg sowie an der Donau-Universität Krems. Seine Forschungsschwerpunkte sind Migrations- und Integrationspolitik, Minderheitenpolitik, Interkulturalität und Antidiskriminierung.

## Menschenrechte in der Praxis

Vortragsreihe von SOS-Mitmenschen

Im Wissensturm Linz läuft eine Vortrags- und Workshop-Reihe, die sich mit den Menschenrechten beschäftigt.

15. 11., 19 Uhr: **Asyl und öffentliche Meinung.** Zu Gast ist Corinna Milborn, Journalistin und Moderatorin aus Wien.

22. 11., 19 Uhr: **Interkulturalität**

**tät versus Fremdenfeindlichkeit.** Podiumsdiskussion mit Günther Trübwasser (SOS-Menschenrechte), Kommunikatorin und Migrationsforscherin Bernhard Perchnig, Universität Wien.

6. 12., 19 Uhr: **Internet, Medien und Menschenrechte: Zwischen Zugang und Zensur.** Vortragen der Juristin Marthias Kettermann, Universität Graz. An-

schließend Podiumsdiskussion mit Günther Trübwasser (SOS-Menschenrechte), Kommunikatorin und Migrationsforscherin Katharina Zauer und Markus Staudinger (OÖN-Politikredakteur).

Die Reihe wird moderiert von Prof. Walter Otisch von der Universität Linz. Info: [www.sos.at](http://www.sos.at)